

Kulturelle Unterschiede im Zeitalter der Globalisierung

Volker Zotz

Im Nachklang des 11. September 2002 und der Auseinandersetzungen im Nahen Osten findet die Frage nach kulturellen Unterschieden wieder besondere Aufmerksamkeit. Gehören solche Unterschiede in einer Zeit fortschreitender Globalisierung der Vergangenheit an? Steuern wir, wie es Hans Küng anstrebt, auf einen „Weltethos“ zu, in dem alle Kulturkreise der Erde eine gemeinsame Mitte finden? Oder kommt es wie Samuel P. Huntington meint, zu einem „Kampf der Kulturen“, in dem unterschiedliche religiöse und sittliche Vorstellungen zwangsläufig in Konflikten aufeinander treffen? Gerade um gewaltsame Konfrontationen zu vermeiden, kann es geboten sein, statt eines vorschnellen Betonens scheinbarer Gemeinsamkeiten einen verständnisvollen Blick für die Unterschiede zu gewinnen.

Als Indien noch britische Kolonie war, schickte man eine Militärexpedition ins benachbarte Tibet. Die englischen Offiziere erwarteten keinen militärischen Widerstand, sorgten sich aber, wie die Bevölkerung ihr Eindringen aufnehmen würde. Beruhigt stellten sie fest, dass Menschen ihnen entgegenkamen und in die Hände klatschten. „Wir wurden mit Beifall empfangen,“ berichteten die Offiziere später. Sie ahnten nicht, dass Tibeter traditionell mit Klatschen Dämonen vertreiben, also den fremden Soldaten ihr höchstes Missfallen ausdrückten. Wollten die Tibeter ehrerbietig grüßen, hätten sie den Soldaten die Zungen weit herausgestreckt. Dämonenzungen galten in Tibet als schwarz. Zeigte jemand seine rote Zunge, drückte er ein warmes, menschliches Willkommen aus. Die britischen Offiziere hätten diese Geste wohl als unfeine und beleidigende Ablehnung gedeutet.

Als 1989 der Dalai Lama, das tibetische Exil-Oberhaupt, den Friedens-Nobelpreis entgegennahm, fühlte er sich weder durch das Klatschen des europäischen Publikums abgelehnt, noch erwartete er, dass man ihm Zungen zeigt. Obwohl er einerseits ganz in sei-

ner Kultur verwurzelt ist und Orakel auch für seine politische Entscheidungsfindung befragt, kann er so selbstverständlich mit westlichen Formen und Normen umgehen wie mit eigenen.

**Wer lernte,
über den von der
eigenen Kultur
vorgezeichneten Horizont
zu blicken, um dem anderen
entgegentzukommen,
ist beweglicher
und damit im Vorteil.**

Wie aber wäre es heute mit Offizieren, Politikern oder Managern aus Europa, die ein Auftrag nach Tibet führte? Für viele Fälle darf man vorhersagen, dass sich seit den Tagen der britischen Expedition nichts änderte. Kämen nicht Asiaten den Fremden mit europäischer Höflichkeit entgegen, könnte noch immer Ablehnung als Zustimmung und ein herzliches Willkommen als Beleidigung gedeutet werden.

Die Erde als Potjemkinsches Europa.

Seit dem 19. Jahrhundert fanden als Vorbote der Globalisierung viele Elemente europäischer Zivilisation ihren Weg in andere Erdteile: Kleidung, Sprachen, Rechts- und Umgangsformen europäischen Ursprungs setzten sich global durch. So wird dem Europäer oder Amerikaner der Besuch anderer Kontinente leicht. Ob in Delhi, Osaka, oder Nairobi, man konferiert in der „Weltsprache“ Englisch. Hotelzimmer sehen aus wie in Frankfurt oder London. Arabische, japanische oder afrikanische Gesprächspartner tragen in der Regel Krawatten zu Anzügen im vertrauten Schnitt. Der weltweit heimische Rahmen wiegt viele in der Sicherheit, das in Europa und Nordamerika Gewachsene wäre allgemein gültig. Leicht nimmt man an, wer einem im gleichen Anzug gegenüber sitzt und derselben Sprache mächtig ist, denke, fühle und handle auch nach denselben Prinzipien wie man selbst.

Der Artikel ist Teil eines Vortrags, der unter dem Titel „Interkulturelle Verständnisprobleme – ein Mythos im Zeitalter der Globalisierung?“ am 24. April 2003 im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Les Jéudis d'IST“ am Institut Supérieur de Technologie gehalten wurde.

Aber die weltweite Uniformität verdeckt echte Unterschiede. Die Erde wurde zum Potjemkinschen Europa. Wie Potjemkin im 18. Jahrhundert die Wirklichkeit russischer Dörfer hinter Scheinfassaden verbarg, verschwindet heute für viele die Realität anderer Kulturen hinter der mit vertrauten Bildern bemalten Wand. Wer nur Gewohntes wahrnimmt, fühlt sich sicher.

Doch wird dieses subjektive Empfinden der Sicherheit im internationalen Vergleich zum Symptom eines Defizits: Operiert man zum Beispiel in Japan und Korea neben traditionellen auch mit westlichen Prinzipien des Denkens und Handelns, verfügen in Europa sogar Führungskräfte nur selten über fundierte Kenntnisse von Werten, die außerhalb der eigenen Zivilisation gelten. Verhandlungen mit Partnern aus anderen Kulturkreisen und die Kommunikation innerhalb multinationaler Organisationsstrukturen erfordern jedoch zunehmend interkulturelle Orientierung. Wer lernte, über den von der eigenen Kultur vorgezeichneten Horizont zu blicken, um dem anderen entgegenzukommen, ist beweglicher und damit im Vorteil.

Dies wirkt sich in allen Bereichen aus, auch in der Wirtschaft. Die Bedeutung ostasiatischer Produkte am Weltmarkt mag nicht zuletzt auf größere interkulturelle Flexibilität der Produzenten zurückgehen. Mittel- und langfristige Wirkung dieser für die Wirtschaften anderer Regionen gleichfalls positiv aus. Jeder afrikanische oder asiatische Partner, der in Sprache, Verhandlungsstil und Logik die Rolle seines europäischen Gegenübers einnehmen kann, ist ihm auf Dauer entscheidende Schritte voraus. Er partizipiert an zwei Welten, der eigenen und der europäisch geprägten, während der westliche Partner die Potjemkinsche Wand sieht.

Um die Beschränkung zu überwinden, muss man zuerst erkennen, dass sie überhaupt besteht. Dies ist schwierig, denn der heutige Europäer ist Erbe einer langen Geschichte. Es scheint widersinnig: Dem Europäer, der aufbrach, ferne Kontinente zu „entdecken“, lag wenig an interkultureller Verständigung. Er kam zu selten in fragender Haltung,

sondern projizierte Vertrautes in die Ferne. Dies zeigt die Benennung seiner 'Entdeckungen': Wie der höchste Berg der Erde heißt, wollte er nicht von denen wissen, die seit Jahrtausenden an seinem Fuß lebten; er taufte ihn nach Herrn Everest aus Großbritannien. Bevor man fragte, woran Menschen anderer Kontinente glaubten, versuchte man sie für europäische Bekenntnisse zu gewinnen.

Zu lange beschränkte sich der Westen darauf, andere seine Prinzipien und Bräuche lernen zu lassen, ohne umgekehrt die anderen verstehen zu wollen. Dieses Missverhältnis gilt es zu erken-

**Wie der höchste Berg
der Erde heißt, wollten die
Europäer nicht von denen wissen,
die seit Jahrtausenden an seinem
Fuß lebten; sie taufte ihn nach
Herrn Everest aus Großbritannien.
Bevor man noch fragte,
woran Menschen anderer
Kontinente glaubten,
versuchte man sie für europäische
Bekenntnisse zu gewinnen.**

nen. "Jeder passt sich uns an," was lange als Beweis der Überlegenheit eigener Werte und Normen erschien, muss heute als Schwäche entlarvt werden. Beispielhaft ist die Sprachkompetenz: Dass man bei internationalen Verhandlungen Englisch und nicht Arabisch oder Chinesisch spricht, ist bequem. Doch sind gebildeten Asiaten durch ihre Sprachkenntnisse alle in europäischen Sprachen publizierten Daten zugänglich, während umgekehrt extrem wenige Europäer Zugang zur Fülle im Prinzip zugänglicher Informationen aus asiatischen Ländern haben.

Wie mit der Sprachkompetenz verhält es sich mit anderen Facetten: Wer mit kulturspezifisch unterschiedlichen Rechtsformen, Lebens- und Denkweisen oder Methoden der Konfliktbewältigung vertraut ist, wird nicht nur bes-

ser mit Menschen anderer Kulturkreise kommunizieren, er wird auch in seinem gewohnten Umfeld flexibler denken und handeln können.

Interkulturelle Kompetenz lässt sich nicht durch ein rasches Vermitteln von Verhaltensregeln eines anderen Landes oder Kulturkreises erwerben. Ähnlich wie das Beherrschen einer Fremdsprache einschließt, dass man nach der Aneignung von Grundregeln und eines Wortschatzes allmählich in den Strukturen der neuen Sprache denken lernt, ist auch das Erwerben interkultureller Kompetenz ein mehrschichtiger Prozess, bei dem sich in der Praxis vier Ebenen unterscheiden lassen:

1. Es gilt manifeste Unterschiede in Sitte und Verhaltensformen zu erkennen und ihre Berechtigung zu begreifen. Hierzu bedarf es der bewussten Konfrontation mit dem anderen in seinen konkreten Formen und Normen.
2. Das Verstehen und Anwenden der in verschiedenen Kulturkreisen gewachsenen Denkstile erweitert das eigene Repertoire problemlösender Strategien.
3. Das Empfinden für die Unterschiede im elementaren Wahrnehmen und Erleben führt zur Fähigkeit, die Wirklichkeit aus anderer Perspektive zu sehen.

4. Die Praxis der interkulturellen Auseinandersetzung und des Handelns aus multikultureller Bildung führt zu einer Verwandlung, die im Übersteigen des eigenen Horizonts kreativer und flexibler werden lässt.

Nachfolgend werden diese vier Stufen skizziert, wobei sich in der gebotenen Kürze eine gewisse Oberflächlichkeit nicht vermeiden lässt.

Konfrontation mit dem Abweichenden

Da die größte Sicherheit in einer gewohnten Atmosphäre empfunden wird, ist verständlich, wenn man in der Begegnung mit anderen das Fremdartige verdrängt und Vertrautes sucht.

Unterschwellig geht man davon aus, dass die eigenen Sitten und das Leben regelnden Riten die „richtigen“ und davon abweichende Dinge „weniger richtig“ oder gar „falsch“ sind.

Hier setzt der erste Schritt auf dem Weg zu interkultureller Kompetenz an. Er besteht in bewusster Konfrontation mit Verhaltensformen, die im Widerspruch zu gewohnten europäischen Normen und Bräuchen stehen. Man muss sich dem ursprünglich Unbegreiflichen, Schockierenden oder nur Belächelten stellen und nach dessen Stellung und Berechtigung im Rahmen der jeweiligen Bedingungen fragen, in denen es entstand.

Es ist dabei bewusst zu trainieren, im Gegenüber nicht das Vertraute zu suchen, sondern gerade das erkennen zu wollen, was andersartig ist und auf Widerstände stoßen könnte.

Oft führen ganz banale Missverständnisse zu theoretischen Fehlschlüssen, wovon auch bedeutende Gelehrte im Umgang mit anderen Kulturen nicht gefeit waren. So wollte Max Weber seine problematische These vom Buddhismus als „ganz spezifischer vornehmer Intellektuellen-Soteriologie“ damit erhärten, dass für buddhistische Mönche „eine Fülle von konventionellen Anstandsregeln [...] bis hinunter zum Verbot des Schmatzens beim Essen“ galten. Doch ist der Verzicht auf Schmatzen hier im Zusammenhang mit dessen Streben zu deuten, Gier zu überwinden. Schmatzen, Schlürfen und andere Geräusche beim Essen galten als Zeichen des Wohlgeschmacks oder Genießens und waren einem Gast als gutes Benehmen geradezu geboten, wenn er das Mahl schätzte.

Die Regel des frühen Buddhismus rät von derartigen Geräuschen beim Essen ab, weil Genießen eine Ausdrucksform der Gier ist. Webers Übertragen dessen, was im bürgerlichen Haushalt eines neuzeitlichen deutschen Gelehrten als anständig galt, auf die Situation mehr als zweitausend Jahre zuvor in Indien zeigt, wie die Perspektive, die sich aus der eigenen Sozialisation ergibt, bereits zu Fehlschlüssen führt, wo

noch keine philosophischen Aussagen berührt sind.

Zur Illustration der Breite des Spektrums der Missverständnisse, das sich hier bis in die Gegenwart auftut, seien zwei einfache Beispiele aus unterschiedlichen Lebensbereichen und Kulturkreisen angeführt

(1) die Hauptversammlung einer japanischen Aktiengesellschaft und

(2) die Familienstruktur in nordindischen Provinzen.

**Zum Erwerb
interkultureller Kompetenz
wird man sich
zunächst bemühen,
einen erkannten Unterschied
nicht nach eigenen Normen
zu bewerten,
sondern nach seinem Sinn
und seiner Berechtigung
in dessen ursprünglichem
Kontext zu fragen.**

Hauptversammlungen japanischer Aktiengesellschaften werden im Unterschied zu solchen in Amerika oder Europa oft wenige Minuten nach der Eröffnung geschlossen. Zur Diskussion abweichender Auffassungen, die man im Westen zu solchen Gelegenheiten kennt, oder Einsprüchen zu den vorgelegten Rechenschaftsberichten, kommt es in der Regel nicht. Europäische Beobachter fühlen sich bei derart kurzen und einstimmigen Versammlungen oft an die Scheinparlamente totalitärer Staaten erinnert, die ohne kritische Beratung Regierungsbeschlüssen zustimmen müssen. Leicht lässt sich dann assoziieren, dass auch in der japanischen Aktiengesellschaft ähnliche totalitäre Prinzipien herrschen. Doch geht der vorschnelle Schluss, hier würden Entscheidungen nicht auf Gespräch und Beratung gründen, in die Irre. Kontroverse Standpunkte wurden in zahlreichen Vorgesprächen erörtert, bei denen sich in kleinem Kreise jeder mit jedem

abstimmte, bis in weitgehender Einvernehmlichkeit ein Konsens gefunden werden konnte. Dieser wird in der Hauptversammlung dann förmlich beschlossen.

Größere Zusammenkünfte dienen in Japan nur selten der Diskussion kontroverser Ansichten. Schon die traditionelle Dorfversammlung hatte nicht die Funktion, durch Abwägen unterschiedlicher Standpunkte zu einem Beschluss zu finden. Vielmehr wurden bereits im Vorfeld abweichende Meinungen von Mensch zu Mensch besprochen. Man rang dabei um eine Lösung, die von möglichst allen Beteiligten getragen werden konnte. Die Zusammenkunft selbst war ein allgemein sichtbarer Abschluss der zuvor verborgen ausgetragenen Uneinigkeiten. Ist in Europa eine Versammlung häufig 'Stunde der Konfrontation', bedeutet sie in Japan die 'Stunde der Harmonie' nach beigelegten Differenzen. Hinter der japanischen Sitte steht das Prinzip, niemanden durch eine öffentliche Niederlage das Gesicht verlieren zu lassen.

Die Unkenntnis dieses Unterschieds kann im konkreten Fall leicht zu peinlichem Fehlverhalten führen, wenn etwa der Versuch, vor einer größeren Versammlung einen Punkt zu klären, als Konspiration hinter dem Rücken anderer Beteiligter interpretiert wird, oder man die Stunde der Harmonie mit dem Vorbringen von Fakten stört, die auf noch unbereinigte Meinungsverschiedenheiten aufmerksam machen.

Häufig befremdlich auf Europäer wirken Sitten im familiären und geschlechtlichen Bereich, die offen und gesellschaftlich legitimiert von der Monogamie abweichen. Als ein Beispiel sei die Polyandrie angeführt, die Ehegemeinschaft einer Frau mit mehreren Männern, die man etwa bei Angehörigen der tibetischen Bevölkerungsgruppe im Norden Indiens findet. Situationen, in denen ein Mann die anderen Partner „seiner“ Frau vorstellt, lösten bei europäischen Gästen zuweilen verlegene Zurückhaltung oder unangebrachte Heiterkeit aus. Nahezu automatisch neigt man dazu, sich an vertraute Vorstellungen von „mora-

lich“ und „unmoralisch“ zu klammern. Auch hier wird die Berechtigung der Sitte durch Wissen um die Hintergründe verständlicher. In der kargen Region hätte häufiges Aufteilen des Bodens unter mehrere Erben ein ertragreiches Wirtschaften verhindert. Eine Familienstruktur, bei der zwei, drei oder vier Brüder eine Frau heiraten, trägt zum Erhalt größerer Anbauflächen bei.

Zum Erwerb interkultureller Kompetenz wird man sich daher zunächst bemühen, einen erkannten Unterschied nicht nach eigenen Normen zu bewerten, sondern nach seinem Sinn und seiner Berechtigung in dessen ursprünglichem Kontext zu fragen. Doch wird dies nur ein erster Schritt sein. Kein Brauch oder konkretes Handeln lässt sich erschöpfend auf erkennbare Ursachen zurückführen. Die Erklärung der Polyandrie aus dem Mangel an fruchtbarem Land oder des Stils japanischer Versammlungen aus alten Dorftraditionen erfasst nur einen kleinen Aspekt komplizierter Bedingungsverhältnisse. Sogar wenn es möglich wäre, sie zur Gänze zu erkennen, würde dies mit einer Vielzahl von Einzelfakten belasten, die einem konkreten Verständnis oft nicht förderlich sein müssen.

Es gilt darum, ein Grundverständnis zu erwerben, aus dem Einzelfälle als spezifischer Ausdruck des Charakters der entsprechenden Kultur eingeordnet werden können.

Es sollen dabei keine Klischees geschaffen werden (z.B. „typisch chinesisch“). Vielmehr sind die Ordnungsprinzipien und Regelsysteme, die verschiedene Kulturkreise für ihre jeweiligen Normen hervorbrachten, zu verstehen. Diese Ordnungsprinzipien, die definieren, was folgerichtiges Denken und Handeln ist, sollen hier als Denkstile bezeichnet werden. Denkstil und konkrete Bräuche stehen in dauernder Wechselwirkung.

Pluralität der Denkstile

In Europa (und Nordamerika) vorherrschende Denkstile sind stark von der Forderung nach eindeutigen Entscheidungen geprägt. Ein typisches Beispiel für diese vom griechischen Philosophen

Aristoteles formulierte Logik ist der >Satz vom zu vermeidenden Widerspruch: Widersprechen die beiden Aussagen A und B einander, gilt zumindest eine als falsch. Dieses Prinzip bestimmt weitgehend den Alltag europäischer Menschen, auch wenn sie die formulierten logischen Gesetze nicht kennen: Eine Maßnahme kann nach herrschender Auffassung nicht zugleich (A) gut und (B) nicht gut sein, ein Kollege für seine Position nicht zugleich (A) geeignet und (B) ungeeignet. In Europa und Nordamerika sind eindeutige politische und wirtschaftliche Entscheidungen gefordert, die klar zwischen 'richtig'

Im chinesischen Daoismus findet sich die Tendenz, Widersprüche nicht zugunsten eines Standpunktes aufzulösen. So heißt es traditionell, dass im Wettstreit zweier Meinungen sich nie entscheiden lässt, wer letztlich recht hat. Es ist nicht wichtig, welcher Standpunkt in der Diskussion siegt, sondern es geht darum, über die Begrenzung der Einzelmeinung hinauszuwachsen.

und 'falsch' auseinanderhalten. Die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen A und B ist so selbstverständlich, dass vielen die Vereinbarkeit widersprüchlicher Aussagen undenkbar scheint.

Im chinesischen Daoismus, der das Denken in Ostasien nachhaltig beeinflusste, findet sich die Tendenz, Widersprüche nicht zugunsten eines Standpunktes aufzulösen. So heißt es traditionell, dass im Wettstreit zweier Meinungen sich nie entscheiden lässt, wer letztlich recht hat. Es ist nicht wichtig, welcher Standpunkt in der Diskussion siegt, sondern es geht darum, über die Begrenzung der Einzelmeinung hinauszuwachsen. Daoistische Texte deuten an, dass jedes Ding nur durch seinen Widerspruch verständlich wird. Licht und Dunkelheit schließen ein-

ander zwar aus, doch lässt sich vom einen nur sprechen, weil es das andere gibt. Weil somit alles auch das jeweilige Gegenteil einschließt, ist eine eindeutige Entscheidung zwischen A und B kaum ratsam.

Auch frühe buddhistische Texte Indiens gehen in sehr offener Weise mit einem Widerspruch von A und B um, indem fünf Möglichkeiten der Lösung genannt werden:

1. A ist richtig und B falsch
2. B ist richtig und A falsch
3. A und B sind richtig
4. A und B sind falsch
5. A und B sind weder richtig noch falsch.

Leicht ist erkennbar, wie der unterschiedliche Stil, über Widersprüche zu denken, mit den angeführten Beispielen konkreter Sitten korrespondiert. Für den Europäer soll eine Versammlung der Moment der Entscheidung zwischen A und B sein. In Japan, wo man früh chinesische und indische Denkstile einführte, dient sie der Dokumentation, dass es möglich war, Widersprüche in Einklang zu bringen. Der Denkstil korrespondiert auch mit der Organisation der Familie. Es passt zur Idee vom 'zu vermeidenden Widerspruch', dass im europäischen Recht eine Frau nur eines Mannes Frau sein darf. Eindeutige Zuordnungen und Entsprechungen werden verlangt. Ein Denkstil, der „Sowohl-als-auch“ zulässt, kann eine Vielzahl möglicher Konstellationen bejahen.

Es gilt für den interkulturellen Lernprozess, sich neben gewohnten Denkmustern andere Modelle anzueignen. Dieses Nachvollziehen einer zunächst fremden Weise, mit Fragen umzugehen, hat nicht nur Vorteile für das bessere Verstehen anderer Kulturkreise. Weil verschiedene Denkstile sich besonders für bestimmte Problemfelder eignen, wird derjenige, der mehr als nur einen beherrscht, flexibler und effektiver denken und arbeiten. So konnte das Vermeiden von Widersprüchen in der europäischen Zivilisation zur Grundlage von Naturwissenschaft und Technik werden: Die Frage, ob (A) eine Schraube zu einer Mutter passt oder (B) nicht passt,

oder ob zum Erzeugen einer bestimmten chemischen Verbindung (A) Sauerstoff notwendig ist oder (B) nicht notwendig ist, lässt sich nicht mit einem daoistischen „Sowohl-als-Auch“ beantworten. Derartige Probleme müssen, will man erfolgreich arbeiten, eindeutig entschieden werden.

Es hängt daher nicht zuletzt mit den unterschiedlichen Denkstilen zusammen, dass in China trotz zahlreicher naturwissenschaftlicher und technischer Ansätze, diese in der Vergangenheit nicht jene beherrschende Stellung in der Kultur einnahmen wie in Europa.

Beim Erfassen menschlicher Beziehungen zeigt jedoch das daoistische Modell seine Stärken: Das Verhältnis des Partner, Arbeitskollegen oder Verhandlungspartner zueinander haben, ist zu kompliziert, um klar zwischen A und B zu unterscheiden. In menschlichen Beziehungen spielen anders als bei technischen Fragen auch Gefühle eine Rolle, in denen Sympathie und Abneigung, Zustimmung und Ablehnung einander nicht zwingend ausschließen.

Ein Denken, das den einzelnen in seiner Ambivalenz, seinem „Sowohl-als-auch“ begreift, gewährleistet ein angemesseneres Einschätzen und Umgehen miteinander.

Unterschiede im elementaren Wirklichkeitserleben

Auf einer dritten Ebene des interkulturellen Lernprozesses wird die Art und Weise bewusst, in der man in verschiedenen Kulturen das menschliche Existieren und seine Einbindung in die Wirklichkeit erlebt. Es geht dabei um so elementare Gegebenheiten wie die Erfahrung des eigenen Ich und seine Situation in Raum und Zeit.

Sitten, Denkstile und elementares Erleben stehen in Wechselbeziehung und beeinflussen einander. Doch während konkrete Sitten unmittelbar zugänglich und Denkstile etwa aus Verhandlungsstrategien und logischen Abhandlungen nachvollziehbar sind, lassen sich Verschiedenheiten im elementaren Erleben oft nur indirekt erschließen. Ein Weg

dazu ist die Analyse wichtiger Mythen eines Kulturkreises.

Um dies zu illustrieren, sei beispielhaft die Kategorie „Zeit“ angeführt. Man neigt dazu, diese für eine objektive und darum für alle Menschen identische Gegebenheit zu halten. Unter quantitativen Gesichtspunkten ist eine Minute in Deutschland, Japan oder Guatemala immer eine Minute. Doch kommt ihr auch ein qualitativer Aspekt zu. Schon derselbe Mensch kann je nach Tätigkeit und Stimmung eine Minute unterschiedlich intensiv und lang erleben. Darüber hinaus findet sich bei Kulturen und Epochen ein jeweils spezifisch geprägtes Zeitempfinden.

**Wer vertrautes Terrain
verlässt, um sich selbst
und die Welt anders
zu sehen, erkennt,
wie die gleiche Situation
oder das gleiche Problem
auf verschiedene Weise gesehen
und behandelt werden kann.
Dieser Gewinn an
Wahrnehmungs- und damit
Handlungsmöglichkeiten
verwandelt einen Menschen.
Der Lernprozess kann
damit im positiven Sinn
persönlichkeitsverändernd sein.**

In Europa wird Zeit in der Regel als progressiver Vorgang zwischen einem bestimmten Anfang und Ende aufgefasst. Die Gegenwart erscheint dabei gleichsam als Punkt, der sich auf einer Linie von der Vergangenheit in die Zukunft bewegt. Von diesem momentanen Punkt aus überblickt der Mensch klar abgesteckte Zeiträume, denen er im Prozess des Fortschreitens Anfangs- und Endpunkte gibt. Alles beginnt irgendwann und hört irgendwann auf, und zwischen Beginn und Schluss findet eine Entwicklung statt, die immer neue Stadien durchläuft.

Die mythischen Bilder der in Europa tradierten Religionen und Ideologien

zeigen dieses Erleben in den Schritten „Anfang-Entwicklung-Ende“. Das Christentum lehrte Geschichte als Prozess zwischen einem absoluten Anfang von Welt und Menschheit (Schöpfung) und deren Ende (Jüngstes Gericht). Auch der Marxismus folgte dem gleichen Muster, indem er eine lineare Entwicklung der Welt vom „Urkommunismus“ in der Vergangenheit bis zur „klassenlosen Gesellschaft“ der Zukunft als Ziel sieht. In einer zwischen absolutem Anfang und Schluss fließenden Zeit sind alle Wesen und Dinge unwiederbringlich. Diese Einmaligkeit, in der jeder Moment im Zeitfluss erlebt wird, korrespondiert mit der Eindeutigkeit, die in Entscheidungsprozessen verlangt ist. Vergangenheit und Zukunft schließen einander aus.

In Indien beschreibt man Zeitläufe als Kreisbewegung, d.h. als ständige, rhythmische Wiederkehr des Gleichen. Indische Schöpfungsmythen berichten nicht von einem Anfang der Welt im absoluten Sinn, sondern von einem ständigen Werden und Vergehen: Welten entfalten sich, bestehen für einige Zeit, um wieder zu vergehen, bevor es zu neuer Entfaltung kommt. Entsprechendes stellte man sich für die Wesen vor, von denen man keines als einmalig empfand. Die Lehre von der Wiedergeburt verhielt jedem Menschen ein Dasein nach dem nächsten. Vor diesem Hintergrund führt der Weg in die Zukunft zugleich in die Vergangenheit.

Ein wiederum anderes Zeiterleben begegnet uns in Japan, wo der Verehrung der Ahnen eine besondere Rolle im Bewusstsein der Menschen zukommt. Dies dokumentiert, wie Gewesenes im Momentanen präsent ist. Die Gegenwart wird als zeitlicher Ort erlebt, an dem Vergangenheit und Zukunft einander treffen. Man steht nicht vor dem Problem, zwischen Altem und Neuem entscheiden zu müssen. Das Erbe der Ahnen und die Innovation werden nicht als widersprüchlich empfunden, sondern von der Gegenwart umfasst und versöhnt.

Die angedeuteten Unterschiede haben vielfältige Konsequenzen. Wer sich auf einer fortschreitenden Zeitlinie erlebt,

in der er jeden alten Augenblick um eines neuen willen hinter sich lässt, wird etwa an einer Idee am meisten jene Aspekte beachten, die von früheren abweichen. Wer die Zeit als zyklisch erfährt, erwartet, im Aktuellen Vertrautes wiederzufinden. Wer die Gegenwart als Begegnung von gestern und morgen sieht, will Neues möglichst mit Gewesenem und schon Bekanntem in Einklang bringen.

Es ist nahezu unmöglich, sich elementares Erleben eines Kulturkreises, in dem man nicht sozialisiert ist, vollständig anzueignen. Dennoch kann man versuchen, über ein gedankenspielerisches Einnehmen anderer Blickwinkel die Ausschließlichkeit des gewohnten Empfindens zu relativieren. Erfährt

man auch nur ansatzweise Grundbausteine der eigenen Wirklichkeit wie Zeit und Raum unter ganz anderer als der vertrauten Perspektive, erweitert sich der Horizont spürbar. Man gelangt so vom Feststellen der Unterschiede in konkreten Sitten und Aussagen über das Erwägen verschiedener Denkstile zu einer unmittelbaren Fähigkeit, Aussagen anderer Kulturkreise angemessener einzuschätzen.

Wandlung durch interkulturelle Beschäftigung. Der skizzierte interkulturelle Lernprozess darf nicht als plumper Schematismus verstanden werden. Das Erlernen unterschiedlicher Praxis soll nicht zur Imitation führen. Auch bei der Aneignung anderer Denkstile und Weisen elementaren Wahrnehmens geht

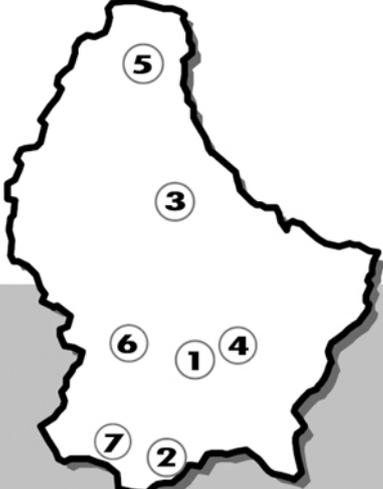
es nicht darum, die eigene gewohnte Art des Denkens und Fühlens gegen eine neue auszutauschen. Multikulturelle Bildung bedeutet kein Aufgeben eigener Identität, sondern einen Zueigengewinn an Erkenntnis und Kompetenz.

Dennoch wird, wer sich auf wirklichen Dialog und echte Begegnung mit einer anderen Kulturen einlässt, nicht derselbe bleiben. Wer vertrautes Terrain verlässt, um sich selbst und die Welt anders zu sehen, erkennt, wie die gleiche Situation oder das gleiche Problem auf verschiedene Weise gesehen und behandelt werden kann. Dieser Gewinn an Wahrnehmungs- und damit Handlungsmöglichkeiten verwandelt einen Menschen. Der Lernprozess kann damit im positiven Sinn persönlichkeitsverändernd sein.

Äre Spezialist fir BIO- an Demeter- Liewesmëttel

NATURATA

d'Butteker vun de Bio-Baueren



- ① Luxembourg/Rollingergrund
- ② Dudelange
- ③ Ettelbrück
- ④ Munsbach-OIKOPOLIS **NEU**
- ⑤ Hupperdange/Schanck-Haff
- ⑥ Capellen/Wilhelm-Haff
- ⑦ Esch/Alzette **NEU**

